

Zeitschrift:	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band:	94 (2004)
Heft:	[4]
Rubrik:	Studentische Berichte = Rapports d'étudiants

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ethnographische Perspektiven auf Raum, Bild und Wissen

Das Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Basel führte vom 6. bis 9. März 2004 einen interdisziplinären Graduiertenkurs zum Thema «Ethnographische Perspektiven auf Raum, Bild und Wissen» durch. Die Beteiligten waren Expert/innen und Doktorierende der Fächer Volkskunde/Europäische Ethnologie und Soziologie. Die interdisziplinär angelegte Tagung sollte drei Themenbereiche zueinander in Beziehung setzen und die Teilnehmenden, die eigene Forschungsarbeiten durchführen, beim Dimensionieren und Reflektieren ihrer Forschungsperspektiven unterstützen.

Raum

Den Themenbereich Raum eröffneten Prof. *Ina-Maria Greverus*, Frankfurt, und Dr. *Stephan Kaufmann*, Zürich, mit Impulsreferaten.

Nicole Fretz und *Sebastian Olloz* stellten ihre Dissertationsprojekte vor, in denen anhand von zwei Basler Quartieren der Frage nach der Integrations- und Ausschlussfunktion von öffentlichen Räumen nachgegangen wird. Raumstruktur, Raumwahrnehmung und Raumnutzung werden im Zusammenspiel von individueller Wahrnehmung und Nutzung der Quartierbewohner einerseits und städtebaulichen und integrationspolitischen Planungsarbeiten andererseits untersucht. Der Schwerpunkt liegt auf der Perspektive der Befragten.

In ihrem Beitrag zum Thema «Kinder und ihr Umgang mit Zeit und Raum» ging auch *Laura Wehr* von der Raumwahrnehmung der Akteur/innen aus. Sie untersuchte, an welchen Orten 8–14jährige Kinder Zeit verbringen und wie die Kinder diese Raumzeit quantitativ (d.h. deren Dauer) und qualitativ (z.B. als langweilige oder aber spannende Zeit) beschreiben. Einen Sonderstatus in der alltäglichen Lebensführung von Kindern nimmt der Schulweg ein: Hier handelt es sich um ein Stück individuelle Zeit- und Raumgestaltung zwischen Unterrichtszeit und Freizeit, Schule und Zuhause. Auch die Bedeutung des Handys soll in bezug auf die Zeitgestaltung und Raumnutzung von Kindern untersucht werden. Denn das Handy verspricht zwar räumliche Unabhängigkeit bei maximaler Gleichzeitigkeit und damit eine gewisse räumliche und zeitliche Autonomie, unterstützt jedoch auch die Kontrollmöglichkeiten der Eltern. In der Diskussion stand die Frage nach der methodischen Vorgehensweise und den Auswertungsoptionen im Vordergrund. Es bestand Einigkeit darüber, dass das vielfältige methodische Instrumentarium, das Wehr verwendet (Interviews, Rollenspiele, Zeichnungen, Gruppengespräche etc.), für diese Fragestellungen von Vorteil ist. Es wird jedoch zu überlegen sein, ob das daraus resultierende heterogene Material in Typologien oder eher in Fallstudien bearbeitet werden soll.

Bild

Im thematischen Schwerpunkt Bild stellte zunächst PD Dr. *Susanne Rege-ner*, Berlin/Bremen, am Beispiel der Webcam Überlegungen zum For-schungsfeld Visuelle Kultur an und hielt fest, dass neuartige Bildproduktio-nen neue Zugangsweisen in der kulturwissenschaftlichen Analyse erfordern. Zugleich sind diese neuen Bildwelten der Anlass für neue Wahrnehmungs-weisen im Alltag, in der Wissenschaft und in der Kunst. Im Anschluss an das Referat wurden folgende Fragen diskutiert: Wie ist in diesem Kontext mit dem Begriff Bilderflut umzugehen? Wie verläuft die Grenze zwischen Pri-vatheit und Öffentlichkeit? Inwiefern soll der/die Ethnograph/in das Medi-um Internet für eigene Selbstdarstellungsmöglichkeiten nutzen und sich mit seinem Voyeurismus und Darstellungswillen der Diskussion im virtuellen Netz stellen?

Prof. Dr. *Urs Stäheli*, Bern, interessierte sich in seinem Vortrag für die Rolle visueller Darstellungsformen in Funktionssystemen. Die Fragestellung wurde am Beispiel eines Werbespots des amerikanischen Online-Brokers Datek-Online (1999) diskutiert, wobei die Frage leitend war, auf welche Weise die Finanzwelt als Funktionssystem dargestellt wird.

Die Doktorierenden *Nora Mathys*, *Torsten Mayerhauser* und *Karin Renold* stellten den aktuellen Stand ihrer Dissertationsprojekte vor. Mathys unter-sucht im Rahmen des Themenbereichs «Private Fotografie als visuelles Gedächtnis der Lebensgeschichte» anhand von privaten Fotoalben das Thema Freundschaft: Wann und in welchen Kontexten wird Freundschaft fotografisch dargestellt? Die Bildsprache von Freundschaft wird dabei ana-lysiert vor dem Hintergrund des Wandels dieser Beziehung im 20. Jahrhun-dert und vor dem methodischen Problem des Umgangs mit anonymem Bild-material. Das Spektrum umfasst alle privaten Fotos: von Atelierfotografien bis zu den Automatenfotos unserer Tage.

Mayerhauser stellte am Beispiel einer Werbekampagne des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks Überlegungen zur Analyse von Bildern an. Die Prämis-se ist, dass Bilder genau wie Text oder Sprache nicht einfach nur Wirklich-keit abbilden, sondern Wirklichkeit konstruieren. So wie es in der Diskurs-theorie «Felder des Sagbaren» gibt, existieren also auch «Felder des Sicht-baren», deren Erforschung Teil seines Dissertationsprojekts ist. An zwei Pla-katen des SAH, die sich durch intensive Bild-Text-Zahl-Zusammenspiele auszeichnen, zeigte er auf, wie die Bilder durch ihren Rückgriff auf die Logik der Werbung und im Zusammenhang mit den prägnanten Textaussagen («Jedes 10. Kind in der Schweiz ist arm.») Aufmerksamkeit auf Armut als gesellschaftspolitisches Phänomen lenken und gleichzeitig sich in einen Nor-malisierungs- und Fürsorgediskurs einbetten lassen. Karin Renold schliess-lich geht in ihrer Untersuchung der Frage nach Integrations- und Ausschluss-mechanismen durch Bilder am Beispiel einer Plakatkampagne gegen Ras-sismus und Antisemitismus nach. Mit Hilfe von Interviewgesprächen zu der Werbekampagne soll eruiert werden, wie das Thema Migration visuell ver-ankert ist.

Wissen

Die aktuellen Tendenzen in der ethnografischen Wissensanalyse stellte Dr. *Michi Knecht*, Berlin, vor. Angesichts der beschleunigten Wissensproduktion und des Umgangs mit der menschlichen Natur sah sie im Feld der Lebenswissenschaften, in dem ein neuer Gesundheitsbegriff entstanden sei, Herausforderungen für die ethnologische Forschung. Sie plädierte für eine Reflexion der Begriffe Natur und Kultur, der sozialen Rolle der Feldforscherin/ des Feldforschers und forderte ein neues analytisches Instrumentarium zur Beschreibung der Wissensformen.

Dr. *Reiner Keller*, Augsburg, beschäftigte sich in seinem Referat mit den Grundlagen und Perspektiven der wissenssoziologischen Diskursanalyse.

In seinem Projekt über die Wahrnehmung von Wasserquellen im Spannungsfeld zwischen Trinkwasserressource und Naturschutzobjekt versucht sich *Daniel Suter* einen Zugang zum Alltagswissen über Quellen in der breiten Bevölkerung zu schaffen. In seiner Analyse fragte er nach dem möglichen Zusammenhang von soziokulturellen Mustern der Akteur/innen und deren quellenrelevanten Wissensbeständen im Alltag; wobei er den Versuch machte, das vor allem in der Sozialpsychologie verbreitete Konzept der «Sozialen Repräsentation» für die Kulturwissenschaft nutzbar zu machen. In der Diskussion wurde dann aber die Problematik des Konzeptes aufgezeigt, die wohl auch ein Grund für dessen geringe Resonanz in den Sozial- und Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum darstellt. Ebenso wurde auf die Schwierigkeiten hingewiesen, ein Phänomen wie Quellen zu untersuchen, zu dem die meisten Menschen keinen direkten, existentiellen Alltagsbezug haben. In diesem Zusammenhang wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, statt über die abstrakte Kategorie Wissen eher über Erzählungen einen Zugang zur Wahrnehmung zu finden.

Im Arbeitsfeld Wissen ist auch *Géraldine Widmers* Dissertationsprojekt angesiedelt. Es befasst sich mit dem Umgang von erwachsenen Kindern psychisch erkrankter Eltern mit soziokulturellem und spezifischem Wissen in bezug auf die elterliche Krankheit. Die Referentin widmete sich der Frage, inwiefern die narrative Konstruktion der Lebensgeschichte für die erzählenden Personen die Funktion hat, die Erlebnisse im Zusammenhang mit der elterlichen Krankheit in die Gesamtbiografie zu integrieren. Dabei war für sie nicht von primärer Bedeutung, die Wissensbestände aufzuschlüsseln, sondern vielmehr deren spezifischer Nutzung als Ressource für das autobiografische Erzählen nachzuspüren. Die Verbreitung von medizinischem und psychologischem Wissen über fachliche Grenzen hinaus und dessen Verfügbarwerden dürfe in diesem Zusammenhang nicht ausser acht gelassen werden. Das Projekt ist in einem interdisziplinären Forschungsrahmen eingebettet und hebt sich darin bewusst vom medizinisch-psychologischen Erkenntnisinteresse ab. Im Hinblick auf das umsetzungsorientierte Ziel des Gesamtprojekts sei es aus kulturwissenschaftlichem Interesse daher sinnvoll, die Auswertung im Sinne einer Typenbildung narrativ-biografischer Identitätskonstruktionen vorzunehmen.

Die thematischen Teile des Graduiertenkurses bestachen durch den gegenseitigen Bezug der Referate. Insbesondere die Respondenzen der Gäste gaben Anlass zu zahlreichen Wortmeldungen und intensiver Diskussion, wobei Überlegungen zu methodischen Vorgehens- und Auswertungsweisen in den Vordergrund rückten. Die abschliessende Gesprächsrunde zeigte, dass der Kurs von allen Beteiligten als bereichernd und inspirierend gesehen wurde. Insbesondere die Gäste lobten die offene und anregende Diskussion über Fachgrenzen hinweg.

Joanna Krawczyk und Miriam Rorato, Basel

Exkursion: Eine urbane Forschungsreise

Im Juni 2003 haben wir (Hauptfachstudierende der Volkskunde in Zürich, zusammen mit Prof. Ueli Gyr und lic. phil. Gisela Unterweger) uns im Rahmen eines Stadtforschungsseminars auf ein Hybridunternehmen zwischen Wissenschaft und Tourismus eingelassen und sind zuerst nach Frankfurt und anschliessend nach Hamburg gefahren. Gefunden haben wir nicht etwa zwei Städte, sondern deren viele, eine ganze Palette urbaner Phänomene – vom Museumsufer am Main über die periphere Satellitenstadt bis zur nächtlichen Tankstelle an der Reeperbahn. Urbanität wurde dabei zu mehr als einem blassen Begriff, einem Konzept: Die Metapher (das ideologische, imaginäre) steht für eine gebaute Umwelt, in der sich verschiedene Diskurse artikulieren, sie steht für eine Vielzahl von Räumen, konkret und gelebt, in denen sich Wandlungsprozesse überlagern, Biographien einschreiben, Spuren verflüchtigen.

Skyline und Transnationalität

Frankfurt am Main hat sich uns als eine transnationale Stadt präsentiert, wobei sich das Transnationale auf ganz unterschiedliche Art manifestiert: Da ist einerseit die Diaspora, die im wenig attraktiven Gallusviertel wohnt, im türkischen Grosshandel einkauft und an der Tankstelle arbeitet, andererseits der öffentliche Urbanitätsdiskurs, der das Internationale als Image pflegt. Und dann sind da noch die so genannten postmodernen Nomaden, die Frankfurt als Drehscheibe und Arbeitsplatz in der internationalen Finanzwelt benützen. Für sie erhebt sich markant eine Skyline: Frankfurt tendiert nicht nur zur Welt, sondern auch zum Himmel.

Hinter dem Bahnhof, an der Münchener Strasse, liegt das *Tschango*, ein Sal-saclub mit einem Ruf bis weit in die Welt hinaus (dort, wo die wirklich guten Tänzer herkommen). Es ist eine ganz unvermutete Welt, die hier nachts mit Hitze und Rhythmus erwacht, mitten in einer Gegend, die wegen ihrem hohen Immigrantenanteil als «Problemzone» gilt. Auffallend ist vor allem die inszenierte Ästhetik, die sich von der unbeholfenen Ikonographie der restlichen Strasse abhebt. Internationalität und Mobilität sind auch weiter nördlich vorhanden, aber dort sind sie Schicksal, nicht Leitbild, randständige Wertlosigkeit, nicht strategisches Etikett. Dort heissen die Adressen «K & C Discount Shop», «Hotel Terminus», »Kebap Harput», «Vatifbank».

Während die Behörden die Problemzonen um den Hauptbahnhof mit einer S-Trilogie (Sicherheit, Sauberkeit, Service) aufzuwerten versuchen, mutiert die Münchener Strasse mit den vielen Kebap-Buden, den Billigjuwelieren, Waschsalons und Ramschläden bereits langsam zu einem Trendquartier. Sie wird von einem neuen Publikum entdeckt, das sich auf der Patina der Migration niederlässt: zentrale Lage, ein Hauch von Orient in allen Ecken und dazu das Privileg der freien Wahl. Kulturelle Vielfalt ist (wie auch Mobilität) zu einer positiv besetzten Metapher geworden, und wenn die Sprache einmal von vitaler Vielfalt statt von Bazar-Atmosphäre spricht, können die

Investoren kommen. Neben den Hinterzimmer-Synagogen, den Waschsalons und Drogenanlaufstellen nistet sich die Kreativ-Szene ein, die neuen Medien, die Galerien, Clubs und Bars. Hier beginnt die *gentrification* – eine Umnutzung des Raumes, eine Aufwertung der Bausubstanz, Erhöhung der Mieten und der Einzug der New Economy in Zonen, die bislang von einer finanzschwachen Bevölkerungsschicht genutzt wurden.

Hafen- und Weltstadt

«Jede fremde Stadt erscheint uns, wenn wir *hinein* fahren, im romantischen Lichte, *heraus*, im prosaischen.» (Jean Paul) Wenn man mit dem Zug nach Hamburg die Süderelbe überquert hat, fährt man durch Wilhelmsburg, eine Insel jenseits der Postkartenurbanität, zerschnitten von den Geleisen des gesamten Nord-Süd-Schienenverkehrs und der A1, an der Ostseite des Freihafens. Wilhelmsburg ist ein Verdichtungsraum historischer und sozialer Wandlungsprozesse, mit wenig attraktiven Hochhaussiedlungen (als ob man nicht auch schöne Hochhäuser bauen könnte), dem dioxinverseuchten Müllberg Georgswerder, umrahmt von idyllischen Naturschutzgebieten, ehemaligen Landwirtschaftsbetrieben und Reetdachhäusern. Obwohl hier die Kriminalitätsrate etwas niedriger ist als im Hamburger Durchschnitt, werden Straftaten und Gewaltverbrechen in den Medien gross ausgeschlachtet. Während die Kriminalität vor allem auf die unausgewogene Sozialstruktur und die städtebauliche Fehlplanung der 60er und frühen 70er Jahre zurückzuführen ist, ist ihre mediale Vermarktung Zeichen für den Hamburger Trend, Unliebsames den Gebieten jenseits der Elbe zuzuordnen. Die Elbe haben wir dann mit der Fähre überquert, um auf der anderen – der eigentlichen – Seite wieder eine andere Stadt vorzufinden.

Also auf ins Schanzenviertel (St. Pauli-Nord), ein ehemaliges Arbeiterquartier, in welchem der Schlachthof grösster Arbeitgeber war und wo die Hafenarbeiter wohnten, die nach dem Bau der neuen Speicherstadt in den 1880er Jahren dorthin umgesiedelt wurden. Mit dem Weggang der traditionellen Arbeitgeber in den 1960er bis 1980er Jahren und dem vermehrten Wegzug von Familien ins Umland veränderte sich das Viertel erheblich. Die niedrigen Mieten zogen Immigranten und sozial Schwächere an. Wenn man heute durch das Schulterblatt spaziert, macht man eine Reise durch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: An der Ecke Susannenstrasse hat man eine eher ärmlich wirkende Immigranten-Zone hinter sich, vor sich einen Pulk junger Leute vor den Szenekneipen und linkerhand steht ein anarchistisch anmutendes Gebäude: die *Rote Flora*. Im Zeichen der Aufwertung von St. Pauli wollte die Stadt in den Räumlichkeiten der *Roten Flora* – einem im Jahre 1889 gebauten Varietétheater, das seit 1988 leer stand – als Touristenattraktion ein Musical-Theater einrichten. Die Quartierbewohner wehrten sich vehement gegen eine solche von oben diktierte Umnutzung, bis die *Rote Flora* 1989 besetzt und als autonomes Kulturzentrum deklariert wurde.

Heute schaut die etwas anachronistisch anmutende Besetzerzene auf die «Piazza» auf der anderen Strassenseite hinunter, wo sich ein junges, hedoni-

stisches Publikum in den Cafés tummelt. Die *consumer culture* ist eingezogen und inszeniert auf dem Nährboden von Internationalität und Strassenkampf ihren Lifestyle (wieder die *gentrification*). Die Medienbranche etabliert sich, die türkischen Imbissbuden putzen sich heraus, Lokale werden renoviert und neu vermietet, Boutiquen, Kneipen, Coiffeursalons, Weinhandlungen und Bioläden werden eröffnet, während die finanzschwächere



Blick auf die «Piazza» von der «Roten Flora» aus (Juni 2003).

Bevölkerungsschicht in die Aussenquartiere zieht – nach Allermöhe zum Beispiel, ein Neubaugebiet im Nordosten der Stadt, mit Wohnraum für insgesamt 24 000 Menschen, durchzogen von Grün- und Wasserflächen.

Für den Bau von Allermöhe galt das Leitbild der Gestaltqualität. Wenn auch die Lebensqualität von Bedeutung gewesen wäre, hätte man vielleicht noch hie und da ein Café geplant, Läden, Kneipen, Sport- und Freizeitangebote, Gewerberaum, Werkstätten, Musikclubs, Ateliers eingerichtet. Aber Allermöhe ist eine Schlafstadt, die trotz aller Bemühungen um innovative Baukonzepte, grüne Idylle und künstliche Kanäle steril wirkt und jetzt schon «Klein-Russland» heisst. Der Mangel an Öffentlichkeit wird abends zum Sicherheitsproblem, und was heute schläft, dürfte in drei Jahrzehnten ein böses Erwachen geben.

So fanden wir unterschiedliche Rhythmen, eine Verwicklung von Zeiten und Übergängen, divergierende Interessen und Zugänge, unerwartete Koalitionen und Spuren von Subversion. «At this point, it may be the very fact of diversity that must above all be understood», schrieb Hannerz über die Stadt.¹ Freitagnacht haben wir dann in einer Bar in St. Pauli all die komprimierten Eindrücke mit Alsterwasser hinuntergespült.

Lea Haller, Volkskundliches Seminar der Univ. Zürich

¹ Hannerz, Ulf: Exploring the City. Inquiries Toward an Urban Anthropology. New York 1980, S. 201.